

schärfe“ ungeahnter Dimensionen. Die Künste wetteifern in der Lieferung neuester Sachlichkeiten. Jeder Photo-Amateur vermag auf feinstkörniger Emulsion die schärfste „Einstellung“ — natürlich automatisch wie die Belichtungszeit — zu erzielen. Und die Maler zählen die Stacheln der Kakteen, bevor sie sie abzubilden beginnen. Auf den Bühnen atmet man gleicherweise die Luft der neuen Wirklichkeit in den Stahlmöbeln der Operationssäle wie in den Koben der unrealistischen (nicht surrealistischen) Schweinekomödien. Und schließlich die Dichter beschreiben nicht nur die Bienchen, und die Beinchen der Bienchen, sondern nun auch die Härchen der Beinchen an den Bienchen. — — —

Die Stile aller Zeiten schlossen in sich die selbstverständliche Voraussetzung von Illusionen, durch welche ja ihre Existenz bedingt war. Unsere Zeit macht sich nach fast vierzigjährigem unwilligem Suchen durch alle Stile und -ismen hindurch keine Illusionen. Ihr Stil ist der Stil der — Illusionslosigkeit.

Peter Lufft

Der Spukpavillon in Charlottenburg. *Hans Rudolf von Bischoffwerder*, der Geistergeneral, wie er zu seiner Zeit im Volksmunde hieß, verstand in Gemeinschaft mit dem gleichgesonnenen Minister Wöllner, den Prinzen Friedrich Wilhelm, späteren König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, so in den Bann seiner Rosenkreuzer-Mysterien zu zwingen, daß dieser zeitweise in schwerste seelische Depressionen geriet.

In dem heute noch stehenden Belvedere im Schloßpark zu Charlottenburg, dem sogen. „Spukpavillon“, fanden im Beisein des Prinzen bei magischer Beleuchtung Geisterbeschwörungen statt, in welchen vermittels geschickter Spiegeltricks Größen aus der römischen Ge-

schichte „zitiert“ wurden, welche den verängstigten Prinzen mit donnernder Stimme auf seinen unsittlichen Lebenswandel hinwiesen. Der Prinz soll mehrmals nach solchen Sitzungen Besserung gelobt haben. Seinen Umgang mit der Gräfin Lichtenau hat er jedoch nur zeitweise aufgegeben und, wie bekannt, hat diese vielfach zu Unrecht verurteilte Frau, die einzige, welche den König wirklich liebte, diesem bis zu seinem Lebensende die Treue gehalten.

Fridericus und der Fremdenverkehr

Friedrich der Große war ein erklärter Feind des Wegebaues. Schon im ersten Monate seiner Regierung antwortete er dem Generaldirektorium auf eine Bitte um 195 Taler für die dringend notwendige Ausbesserung der Landstraße zwischen Rheinsberg und Ruppin: „Wen die anderen anschlüge der Dohmänen Cameren so ridicul wie dieser seindt, so meritieren die Kriegs Räfte wekgejaget zu werden, den die Reparation ist gantz und gar nicht nöthig, ich Kenn den Wek und mus mir die Krigs Camer vohr ein großes Best halten, umb mit ein solches ungereimtes Zeuch und das mirh besser bekannt ist mirh bey der Nahße krigen wollen!“ Seine seltsame Abneigung begründete der König einmal so: er wünsche, schlechte Chausseen in seinem Lande zu haben, „damit die fremden Fuhrleute desto länger liegen bleiben und mithin mehr verzehren müssen“.

H. L.

Zu diesem Heft. Der Beitrag „Illusion und Desillusion“ von David Devant erschien in „The Windsor Magazine“ London und wurde aus der „Auslese“ übernommen.